



# Am Ort ohne Zeit

Das Schweizer Lassalle-Haus oberhalb der kleinen Wirtschaftsmetropole Zug macht als religionsübergreifendes Meditationshaus von sich reden, auch, weil Christentum und Zen sich hier begegnen.

VON SABRINA DURANTE



Zen-Meister  
Niklaus Brantschen

Er war einer der großen Gottsucher der Geschichte: vor beinahe 120 Jahren wurde Hugo Enomiya Lassalle geboren. Er studierte Philosophie und Theologie, trat dem Orden der Jesuiten bei. 1929 kam er als junger Missionar nach Japan, praktizierte Zen bis zur Meisterschaft und wurde zu einem Brückenbauer zwischen östlicher und westlicher Spiritualität. Anders als bei anderen Vermittlern des Zen-Buddhismus im Westen lag sein Schwerpunkt auf den Gemeinsamkeiten mit der christlichen Mystik. Nach dem Tode Lassalles führten Geistliche sein Werk auch im Westen fort, mit am stärksten geprägt von seinen Lehrern wurde der Jesuit Niklaus Brantschen (80), der selbst seit Jahren als Zen-Meister lehrt.

1993 positionierte er das ehemalige jesuitische »Bildungshaus Bad Schönbrenn« neu, gab dem Zentrum den Namen »Lassalle-Haus«, und machte Zen zu einem der Schwerpunkte. Heute ist das Haus Begegnungszentrum der Kulturen und Andersdenkender, ein Ort der meditativen Toleranz im Geiste westlicher und östlicher Spiritualität. Zu den vier Übungswegen von Zen, Exerzitien, Yoga und Kontemplation kommen Medizin und Spiritualität, Fastenwochen, Auszeit zur rechten Zeit, film- und kunst-

orientierte Einkehrtage und »seelenvolle Ferien« hinzu. »Stille bewegt«, heißt das Credo – eine Stille, in der die Sehnsucht geweckt wird – für ein menschenwürdiges und nachhaltiges Handeln.

[www.lassalle-haus.org](http://www.lassalle-haus.org)

**Auszug aus der neuen Biographie von Niklaus Brantschen *Zwischen den Welten daheim – Brückenbauer zwischen Zen und Christentum*:**

Mitte der 1970er-Jahre bot sich mir die Gelegenheit, bei Hugo Lassalle in Japan zu lernen, einem Jesuiten, der seit Jahren Zen praktizierte und der damals als Brückenbauer zwischen Zen und Christentum bekannt zu werden begann.

Ganz unvorbereitet war ich nicht. Ich hatte bereits bei Klemens Tilmann, mit seinem Buch *Die Führung zur Meditation* Anfang der siebziger Jahre bekannt geworden, zwei Jahre lang bei Kursen in Deutschland und Österreich assistiert. Ich war, um genau zu sein, für die Grundübung zuständig. Um diese Übung besser zeigen zu können, stellte ich einen

Stuhl auf den Tisch, setzte mich aufrecht darauf, legte die Hände schalenförmig in den Schoß und demonstrierte das richtige Atmen: zwei Takte ausatmen, einen Takt Pause, einen Takt einatmen. Dazu die Worte: Loslassen – Niederlassen – Einswerden – Neuwerten. Es sei nur am Rande erwähnt, dass ich in Wien einmal vor 200 Pädagogen und Lehrern mitsamt dem Stuhl vom Tisch gefallen bin. Seither sitze ich auf einem Kissen und halte den Kontakt zum Boden.

So fand ich mich Anfang August 1976 im Haus von Pater Lassalle unweit von Tokio wieder. (...) Auf dem Programm meines Aufenthaltes standen unter anderem 30-tägige Exerzitien, deren erklärtes Ziel es ist, »sein Leben zu ordnen« und in eine ganz persönliche Beziehung zu Jesus zu treten. Zudem waren mehrere Zen-Wochen bei Pater Lassalle und eine Woche bei Yamada Rōshi, dem Meister von Pater Lassalle, eingeplant. Überdies Studium der ignatianischen Spiritualität und durchgehend, auch während der großen Exerzitien, täglich zwei bis drei Stunden Zen-Meditation. Aber wie sollte das alles zu einem Weg werden? Auf keinen Fall wollte ich vermischen. Ich folgte dem Grundsatz: Wenn Zen, dann Zen, wenn Betrachtung des Lebens

Jesu, dann Betrachtung. Trotz dieser methodischen Trennung – oder gerade deshalb – hat sich mit den Jahren eine Synthese ergeben. Am Ende des Sommers durfte ich Pater Lassalle mitteilen, ich hätte zum ersten Mal die Gewissheit, weniger die Lebensform eines Jesuiten zu wählen, als vielmehr dazu erwählt zu werden. Lassalle dazu lakonisch: »Du hast auch schon lange Zen praktiziert.« Knapper kann man es kaum ausdrücken, dass das »Sitzen ohne Worte und Gedanken« der christlichen Spiritualität gut bekommt, weil es hilft, Klarheit zu erlangen.

Ich lernte und weiß: Zen ist nichts Exotisches, sondern eine schlichte Übung im Stille-Sitzen. Zen macht es uns möglich, alles Konkrete, Alltägliche, das Mess- und Greifbare und also auch die Uhr und die von ihr gemessene Zeit ernst zu nehmen und zugleich an jenem »Ort« verwurzelt zu sein, wo es keine Zeit gibt. //

Niklaus Brantschen  
*Zwischen den Welten daheim – Brückenbauer zwischen Zen und Christentum*  
Patmos Verlag  
2017